

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 44 (1961)
Heft: 3

Rubrik: Pressespiegel

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Pfarrer bei den Atheisten

Unter diesem Titel berichtet Pfarrer Max Frischknecht in der Basler «Nationalzeitung» vom 27. Januar 1961 über die von der Basler Ortsgruppe der Freigeistigen Vereinigung durchgeführte Versammlung:

«Der Titel ist bei weitem nicht so sensationell, wie er auf den ersten Blick aussieht. Christen sind in unserer heutigen Gesellschaft ständig, Tag für Tag, bei der Arbeit und während der Freizeit, bei und unter den Atheisten — und umgekehrt. Selten geschieht aber dies: daß beide Teile sich dessen bewußt werden, daß jeder den andern auch wirklich sieht, daß einer für den andern auch etwas Zeit hat, Zeit zu wirklicher Begegnung, zu echtem Gespräch, gute Zeit also.

Man kann sich nur freuen, wenn die Begegnung stattfindet. Die Ortsgruppe Basel der Freigeistigen Bewegung der Schweiz (Freidenker) hatte Pfarrer Hans Rudolf Rothweiler (Riehen) zu einem Gespräch eingeladen. Ihr Präsident, Fritz Belleville, war sein sympathischer Gesprächspartner. Das Thema: ‚Können wir noch Christen sein?‘ Die Diskussion hatte gewisse Anfangsschwierigkeiten. Es gab nämlich erfreulicherweise viel zu wenig Sitzgelegenheiten im Saal. Nachdem Atheisten und Christen zunächst mit vereinten Kräften die nötigen Stühle herbeigeschafft hatten, konnte man beginnen. Man lernte darauf einen Pfarrer kennen, der sehr gut und klar die Schwierigkeiten sieht, die dem heutigen Christen in den letzten Jahrhunderten durch die Veränderung unseres physikalischen Weltbilds, durch die planetarische Ausweitung unseres geschichtlichen Horizont, durch die Entfaltung der modernen Wissenschaften entstanden sind, und der dennoch meint: das *werden*, was wir *sein* dürfen, nämlich Gotteskinder und Menschenbrüder, ist heute im Grunde weder schwerer noch leichter, als es das je gewesen ist. *Können* können wir das eigentlich nie, *dürfen* dürfen wir es aber auch heute! Fritz Belleville machte es indessen in seinen klaren Voten gerade den Christen oder doch dem Berichterstatter, der sich auch zu diesen zählt, erneut deutlich, wie problematisch jenes ‚Dürfen‘ — das Neue Testament spricht da von Gnade und Glauben — durch die hinter uns liegenden Jahrhunderte ‚christlichen Abendlandes‘ geworden ist. Die Christenheit hat jenes göttliche Dürfen ja immer wieder und gründlichst in ein politisch-polizeiliches Müssen pervertiert. Wie stark dieser menschlich nun wirklich unverzeihliche Sündenfall, konkret vollzogen in unzähligen Zwangsbekehrungen, Verketzungen, Religionskriegen, auch heute noch nachwirkt und in allerlei kleinen sozialen Aechtungen fortlebt, das ist mir an diesem Abend wieder sehr lebendig geworden.

Der Graf Keyserling hat es in der Fremde, in Indien, ganz neu entdeckt, wie ‚wir‘ — er meinte wirklich die Gesamtheit der gläubigen und ungläubigen Abendländer — ‚alle geradezu physiologisch‘, d. h. bis auf die Knochen, ‚Christen sind‘. Ich bin mehr denn je davon überzeugt. Wir Christen brauchen unsere Atheisten. Sie haben uns wirklich etwas zu sagen. Das Nichtbeachten dessen, was sie uns zu melden hätten, ist ein wesentlicher Grund unserer Knochenerweichung.»

Wir freuen uns besonders über die in den drei letzten Sätzen ausgedrückte Erkenntnis. H. G.

Der Papst predigt «Verteidigung der Wahrheit»

In seiner Weihnachtsbotschaft rief Papst Johannes XXIII. die Journalisten dazu auf, die Wahrheit zu verteidigen: «Verteidigung der Wahrheit geht noch vor Verteidigung der Religion!»

Dürfen wir da unseren Ohren noch trauen? Ausgerechnet der Papst will, daß die Wahrheit verteidigt werde! Glaubt er,

daß die Welt die Taten seiner Vorgänger vergessen hat, jener Päpste, welche Menschen um ihrer Wahrheit willen verbrennen ließen?

Am 6. Juli 1415 hat der unentwegte Prediger Magister Johann Hus in Konstanz seine Wahrheitsliebe auf dem Scheiterhaufen bezahlt. Hus, von dem der Ausspruch stammt: «Suche die Wahrheit, sprich die Wahrheit, verteidige sie bis zum Tode!» Zufällig war es auch ein Johann XXIII., der es nicht zugeben konnte, daß jemand die Sittenlosigkeit der katholischen Priester, ihre schamlose Ausbeutung der abergläubischen Massen angeprangert hatte. Die Wahrheit durfte nicht enthüllt werden.

Ein weiteres Opfer der römischen Kirche war der Philosoph und sittenreine Mönch Giordano Bruno. Am 17. Februar 1600 ließ ihn Papst Clemens VIII. als Ketzler seine «Irrtümer» am Marterpfahle brennend büßen.

Und der Forscher und Gelehrte Galileo Galilei ließ, um dem Feuertod zu entgehen, von der Verteidigung der Wahrheit ab, schwur kniend vor dem Inquisitionsgericht, daß die Erde der Mittelpunkt der Welt sei und sich nicht um die Sonne drehe! Sein Ausspruch «Und sie bewegt sich doch!» ist nicht nachweisbar.

Das sind nur drei bezeichnende Fälle. Doch Menschen, die das Lügengebäude durchschauten und ihre Beobachtungen laut äußerten, sind zu Tausenden hingerichtet oder durch Folterungen zum Widerruf gezwungen worden.

Doch lassen wir Mittelalter und Zeit der Gegenreformation! Wie steht es heute mit der Kirche und ihrer Stellung zur Wahrheit? Werden die Gläubigen nicht angewiesen, gegen alle Naturgesetze am Glauben an die Dreieinigkeit festzuhalten? Am Glauben an die unbefleckte Empfängnis, an die Wiederauferstehung Christi, an seine Himmelfahrt, an die Erlösung der Christenheit durch Jesu Kreuzigung usw.? Ist Papst Johannes XXIII. gewillt, in solchen dem gesunden Menschenverstand widersprechenden Dogmen der Wahrheit die Ehre zu geben? Er kann es nicht tun, denn seine Existenz und die der römisch-katholischen Kirche hängen davon ab, daß ihre Anhänger die Wahrheit nicht erfahren sollen und dürfen.

Den Mut zur Wahrheit findet das Weltgewissen meistens erst dann, wenn es schon zu spät ist, zu spät zur Wiedergutmachung. Unwillkürlich erinnert man sich an die Verschleierung der Wahrheit und die Irrtümer, die durch den «Kultus der Persönlichkeit» angerichtet worden sind und zu spät enthüllt wurden. So erkannte auch die Welt zu spät die Rolle des Papstes Pius XII., der die Politik Hitlers guthieß und nach dem Kriege Naziverbrecher dem Arme der Gerechtigkeit entriß und in Sicherheit brachte. Unter ihnen war der Massenmörder Eichmann, der Auschwitzer Arztverbrecher Dr. Mengele und viele andere. Pius XII. wußte um die Gaskammern in den deutschen Konzentrationslagern. Hat er seinen Bruder in Christo zur Nächstenliebe ermahnt, hat er versucht dem Mord an Unschuldigen Einhalt zu gebieten?

Welche Wahrheit will also Papst Johannes XXIII. verteidigt sehen? Therese Jirova, Prag

PRESSESPIEGEL

Missionsarbeit in Afrika

Unter dem Titel «Die Aufgaben von Mission und Kirche in Afrika» veröffentlicht Dr. F. Raaflaub, der Afrikasekretär der Basler Mission, in Nr. 4367 der «Neuen Zürcher Zeitung» vom 9. Dezember 1960 einen orientierenden Artikel über die Situation der christlichen Missionsarbeit im neuen Afrika. Obwohl dieser Artikel, wie angesichts der Stellung seines Autors gar nicht anders zu erwarten ist, einseitig für die Missionstätigkeit der christlichen Kirchen eintritt, enthält er doch manches aufschlußreiche Material, und wer zwischen den Zeilen zu lesen versteht, kann ihm auch als Freidenker wertvolle Belehrung entnehmen. wg.

Kirche und Staat

Im Zug der Erörterungen über die Revision der Kirchengesetzgebung im Kanton Zürich bringt die «Tat» in Nr. 18 vom 19. Januar 1961 einen grundsätzlich orientierenden längeren Artikel über «Kirche und Staat am Beispiel Baselland».

WAS HALTEN SIE DAVON?

Man predigt uns noch ein besseres Jenseits

An die Unsterblichkeit der Seele
Unter der Bedingung, daß
Der Körper erhalten blieb.
Deshalb ließen sich die Pharaonen
Pyramiden bauen.
Einbalsamiert überdauerten sie dort
Jahrtausende.
Hunderttausend Untertanen,
Am Bau des künstlichen Bergs beschäftigt,
Starben wie die Fliegen.

Die edlen Griechen wichen
Nur ungern aus der Welt des Lichts
Ins Schattenreich.
Sie verbrachten ihr Leben in Muße,
Sklavenarbeit verachtend.

Die kühnen germanischen Recken
Starben den Heldentod.
Walküren ritten sie nach Walhalla.

Die Theokratie des Mittelalters türmte
Gewaltige Kathedralen in den Himmel
Zur Ehre Gottes.
Die Menschen krepitierten
An Seuchen der Armut und des Nichtwissens.
Des Himmels waren sie gewiß
Sofern sie nicht nach lasterhaftem Wandel
In die Hölle fuhren.

Abermillionen Menschen sterben
In Not.
Abermillionenwertige Raketen ragen
In den Himmel.
Bereit zum apokalyptischen Startbefehl
Predigt man uns noch ein besseres Jenseits.

M. G.

SPLITTER UND SPÄNE

Nicht mit dem kleinen Finger . . .

Der vehemente Angriff Walter Gyßlings auf die «Moralische Auf- und Gemüserüster in Caux» (Nr. 1/1961) bedarf keiner Unterstützung, er tut seine Wirkung auch so. Wohl aber sei als Ergänzung ein kleiner Nachtrag gestattet: Wird sich nun wohl die protestantische Kirche schützend und verteidigend vor das bedrohte Caux stellen? Das wird sicher nicht geschehen! Schon in Nr. 3/1957 haben wir in einem Aufsatz «Caux und seine moralische Offensive» gezeigt, wie zurückhaltend, ja ablehnend der traditionsgebundene schweizerische Protestantismus dem aufdringlich-amerikanischen Ableger in Caux gegenübersteht. Diese Ablehnung hat sich in den letzten Jahren eher noch verschärft. Dafür nur ein Beleg:

Karl Barth, der nicht gerne ein Blatt vor den Mund nimmt, und nach allen Richtungen hin seine scharfen, gefürchteten Zensuren austeilte, erörtert in der «Schweizerischen theologischen Umschau» Nr. 2/1960 die dem liberalen Protestantismus heute noch offenstehenden Entwicklungs- und Anschlußmöglichkeiten und warnt dabei besonders scharf vor einem Anschluß an Caux. Er schreibt: «Und geradezu warnen möchte ich sie davor, sich auch nur mit dem kleinen Finger mit der Moralischen Aufrüstung einzulassen!»

So steht Caux in einer eigenartigen konfessionellen Isolierung droben auf den Höhen über dem Genfersee. Das glaubte ich noch nachtragen zu dürfen.

Omikron

Bischöfliche Frechheit

Nach einer durch verschiedene Zeitungen gehenden Nachricht hat sich der Bischof von Como, Monsignore Felice Bonomini, bemüht gefühlt, in einem Rundschreiben den in der Schweiz arbeitenden italienischen Arbeitern vor dem Eintritt in die schweizerischen Gewerkschaften, vor allem in solche, die dem freien Gewerkschaftsbund, das heißt dem offiziellen Schweizerischen Gewerkschaftsbund angeschlossen sind, abzuraten. Allenfalls könnten sie sich, so dies für sie aus beruflichen Gründen erforderlich wäre, den sogenannten christlichen Gewerkschaften anschließen, keinesfalls aber den im Schweizerischen Gewerkschaftsbund zusammengeschlossenen Verbänden, da der Schweizerische Gewerkschaftsbund nicht nur «antikleral», sondern «antichristlich» sei. Daß es die katholischen Kirchenfürsten mit der Wahrheit nicht immer sonderlich genau nehmen, ist nun allerdings seit langem bekannt. Im übrigen hat der Schweizerische Gewerkschaftsbund seine eigenen Organe, in denen er dieser bischöflichen Frechheit die gebührende Zurückweisung erteilen kann. Davon, daß der Schweizerische Gewerkschaftsbund antichristlich sei, kann — für uns Freidenker leider — keine Rede sein. Aber auch wir wollen dieses Hineinreden und Hineindekretieren eines ausländischen Bischofs in Verhältnisse, die in erster Linie doch wohl uns Schweizer angehen, als die Taktlosigkeit, die es zweifellos darstellt, gebührend niedriger hängen.

wg.

Als Tibet noch «frei» war

Als Tibet noch nicht von den Rotchinesen unterjocht war, hatte es eine Bevölkerung von 1 200 000 Einwohnern.

Die Regierung des Dalai Lama (Kasha), die adligen Familien und die Groß-Lamas der Klöster machten zusammen 3 Prozent der Bevölkerung aus. Dazu kamen noch 150 000 Mönche und Nonnen, «Soldaten Buddhas». Der Rest der Bevölkerung setzte sich zusammen aus 94 Prozent Leibeigenen und 6 Prozent Sklaven.

Vom Grund und Boden gehörten 38,9 Prozent der Regierung, 24,3 Prozent dem Adel und 36,8 Prozent den Klöstern. 75 Prozent des Bodens also gehörten der Theokratie. Sie besaß außerdem die Ackerbauern (Tsaipas), die Hirten und die Landarbeiter (Duitchungs).

Die Leibeigenen gehörten zur Grundherrschaft, sie hatten Bodenzinse zu bezahlen und Frondienst zu leisten. Der Herr zerriß die Familien, beutete sie aufs äußerste aus und ließ flüchtige Leibeigene zu Tode peitschen.

Das Los Sklave zu sein vererbte sich von den Eltern auf die Kinder (Langsum). Die Sklaven hatten keinen Lohn, arbeiteten für ein wenig Nahrung und Kleider.

La Raison 12/1960

Nun auch die Bibel als «Condensed Book»

Reverend Joseph McCulloch, Pfarrer von St.-Mary-Le-Bow in London, hat in zweijähriger Arbeit die autorisierte Bibelversion auf einen Viertel zusammengestrichen. Unter den gestrichenen 750 000 Wörtchen befinden sich auch die 310 Wörter, in denen die Zehn Gebote enthalten sind. Der Geistliche begründete diese Auslassung damit, die christliche Botschaft sei positiv, die Zehn Gebote dagegen hätten einen negativen Inhalt.

Was nicht alles unternommen wird, um die Religion doch noch zu retten! Hier fragt es sich allerdings, was dann von der Religion überhaupt noch übrig bleibt. «Voice of Freedom», Milwaukee

Napoleon heimgeschickt

Napoleon überschüttete eines Tages den Staatssekretär des damaligen Papstes, Kardinal Consalvi, der Napoleons Kirchenpolitik immer wieder mazzusetzen verstand, mit schweren Vorwürfen und Drohungen und rief schließlich aus: «Wissen Sie, daß ich imstande bin, mit eurer ganzen Kirche Schluß zu machen?» «Majestät», antwortete lächelnd der Kardinal, «das dürfte seine Schwierigkeiten haben. Wir Priester haben es in achtzehn Jahrhunderten nicht fertiggebracht.»